

Um sieben Uhr kehrte unsere Gruppe samt Maultieren und Bergführern dem amüsanten Leben in Leukerbad den Rücken und wagte sich an den Aufstieg zur Gemmi. Unsere Fussgänger machten einen Abstecher, um eine katholische Messe mitzuerleben und eine sonderbare Aufreihung von ausgestopften Bären zu betrachten, die ein patriotischer Berner unter dem vorspringenden Dach seines Chalets ausgestellt hatte.

Die ersten fünf Kilometer unserer Expedition führten über grüne Weiden bis zum Fuss der senkrecht aufragenden Gemmi. Wir hatten Mühe, auf der kahlen, lotrechten Wand einen Pfad auszumachen, und fragten uns, wie wir auf den Gipfel gelangen sollten. Teilweise führte der Weg durch eine blosse, aus dem riesigen Kliff herausgehauene Rinne, gerade breit genug für ein Maultier. In jeder Zickzackkurve hingen wir fast über einem 150 Meter tiefen Abgrund.

Diese Route zählt zu den beeindruckendsten Bergwegen; sie wurde vor hundert Jahren von einer Gruppe Tiroler angelegt. Ihre Windungen sind äusserst geschickt angelegt; an zahlreichen Stellen bildet der Fels einen Überhang über den Weg und ragt von oben weiter ins Tal hinein als von unten. Die schreckenerregende Macht dieser Felsen sorgte dafür, dass wir auf unserem Weg unter den hervorspringenden Felswänden bis ins Mark zitterten, da wir zwangsläufig an das Ende der Welt denken mussten.

Jetzt hatten wir das gewundene Mittelstück bewältigt, der ernste Teil begann. An den gefährlichsten Stellen hatte man als Schutz eine niedrige Brüstung und ein Geländer errichtet. Hier ritten wir nicht weiter, da wir uns als Zweibeiner sicherer fühlten als als Sechsbeiner. Natürlich testeten wir auch das wunderbare Echo.

*«Streng lauscht die Gemmi einem lauten Ruf
In den sich viele Stimmen mischen
In wunderbarer Harmonie.... sie reichen weiter,
Im düstren Hohlraum erwacht der wunderbare Klang
Luftiger Stimmen, bildet eine Symphonie
Schwach, weit entfernt, nah, tief, ernst und sublim.»
Wordsworth.*

Als wir den Gipfel erreicht haben, begrüsst uns unser erstes Schneefeld als Lohn unserer Mühen. Hier unter der brütenden Julisonne überfielen uns zwei Mitglieder des Junior United Alpine Club mit einem Schneeballhagel. Eigentlich hatten wir als Dank für ihre bisherigen Nettigkeiten sie mit einer Schneeballschlacht überraschen wollen ... Trotzdem hielten wir uns tapfer! Unser Vergeltungsschlag zielte direkt aufs Herz, traf aber leider das Auge unseres galanten Professors, sodass es ihm den Atem verschlug. Sein «Glasauge» fiel zu seinen Füßen und rollte davon! Eine kurze Suche führte uns zum Rand der Schneewehe, dort lag es und wurde umgehend wieder korrekt platziert (Natürlich handelte es sich beim «Glasauge» um die Brille unseres Professors).

In Erwartung der Antwort auf unseren kühnen Angriff, zogen wir uns ins Arsenal zurück, um uns mit neuer Munition zu rüsten. Dort – darf man so etwas überhaupt aufschreiben? – fanden wir zwei, die zuhause tapfere Verteidiger des schönen Geschlechts Englands sind, wie sie feige hinter Schirmen in Deckung suchten!

Drei dieser früher achtenswerten und geachteten Fünfergruppe waren nun am Boden zerstört! Oh! Miss Mary würde dem Schirmhersteller Sangster bestimmt keine Referenz für die Dauerhaftigkeit seiner «rotatorischen Regenschirme» geben, Miss Sarah hat den zierlichen Schirmstöcken abgeschworen und Miss Eliza kann nicht länger stolz behaupten, dass ihr Schirm aus doppeltem braunem Twill in perfektem Zustand nach Hause zurückkehren wird.

Ach! Arme drei geschnitzte Schirmspitzen, die England so sorglos verlassen hatten. Auch wenn sie jetzt nicht wie der mythische Schirm von Mrs. Nickleby bei Charles Dickens «hinter einer unbekanntenen Türe gelassen» wurden, so genügt dem unparteiischen Beobachter doch ein Blick auf ihre Überreste, um festzustellen, dass diesen speziellen Mitgliedern ihrer reisenden Gattung übel mitgespielt worden ist.



Manchen Schirmen blieb diese Demütigung jedoch erspart. Der Schirm aus Cornwall hat von jeher seinen Platz unter anderen Schirmen behauptet; er lässt sich durchaus zu den repräsentativen Schirmen zählen. Sein urenglischer knüppelförmiger Griff könnte den Spitznamen «John Bull» zu Recht tragen. Für politisch gesinnte Betrachter könnte er einen kleinen Bezirk in Cornwall beschützen. Ein typischer Schirm aus Cornwall, und dennoch zeichnete er sich zum Glück dadurch aus, dass er anders als viele andere immer von seiner Besitzerin betreut wurde, wenn wir ihn nicht länger als Schattenspender benötigten. Lang soll dieser mit reichen Assoziationen behaftete Schirm grünen und leben, während andere inzwischen verwelkt und vergilbt sind.

Wir schlossen unsere zerstörten Schirme und kehrten dem Kampfschauplatz den Rücken, um in Entzücken über die bunten Alpenkräuter und -blumen auszubrechen. Das Königsblau des Enzians bildete einen schönen Kontrast zum Weiss der zarten Anemonenblüten. Blaue und weisse

Vergissmeinnichts wuchsen in so grossen Polstern, dass sich alle Vergissmeinnicht-Liebhaber reichlich bedienen konnten. Wir pflückten diese Schönheiten, beklagten uns aber, dass wir so wenig von ihnen erhalten konnten. Selbst wenn wir sie pressen und trocknen würden, wäre dies nur ein fader Abglanz ihrer natürlichen Leuchtkraft.

Als wir nun fast unseren höchsten Punkt auf der Gemmi erreicht hatten – über 2100 Meter und damit der höchste Punkt, den der Junior United Alpine Club bisher erreicht hatte – sah das Städtchen Leukerbad 600 Meter unter uns nur noch wie ein Beet voll Pilze aus, während in der Ferne die riesigen Gipfel des Monte-Rosa-Massivs, des Weissorns, des Matterhorns und der Dent Blanche in ihrem «eisernen Winterpanzer» zum ersten und einzigen Mal sichtbar werden.

Hiermit begann unser Abstieg, wir überquerten den Saumpfad entlang des tristen Daubensees – *«ein perfektes Bild von Unrast, Trübsinn und Elend»*. Dieser Schwarzwassersee speist sich ausschliesslich aus der Schneeschmelze, ringsherum ist er von *«dürren, nackten Kalksteinwänden umgeben, die selbst den zähesten Flechten keine Nahrung bieten»*. Nur der Wildstrubel unterbricht rechts das vorherrschende Graubraun mit den Schneemassen auf seinem Gipfel. Weder Vögel noch Insekten bevölkern anscheinend die Senken in dieser gottverlassenen Gegend.

Wir waren sehr erleichtert, als wir das einsame Gasthaus Schwarzenbach in der Ferne erblickten und einige Anzeichen menschlicher Besiedelung wahrnahmen. Bei dieser kleinen Gaststätte machten wir Halt und verzehrten einen Mittagsimbiss. Melchior Anderegg war der erste Bergführer, der im Jahr 1856 den Altels als Führer von Mister Hinchliffe, Mitglied des anderen Alpine Club, bestiegen hatte. Heute wohnt er in diesem Chalet und verkauft hier seine Schnitzereien und Wildblumen.

Rechts neben dem Pfad vom Schwarzenbach nach Kandersteg erheben sich die Berge 1670 Meter hoch. Auf einem Felsgesims liegt ein riesiger Gletscher. Da keine Rinne vorhanden ist, die er hinabgleiten könne, türmt er sich hoch auf und verliert alle hundert Jahre einmal das Gleichgewicht, um donnernd in den Talgrund hinabzustürzen. Der letzte Gletschersturz ereignete sich vor 67 Jahren.

Nach einer weiteren Wegstunde fiel unser Blick auf einen gigantischen Felseinschnitt mit 1800 Meter hohen Wänden, der das Gasterntal flankiert. Wir hatten grosses Glück, denn trotz Schwindelgefühlen stürzte kein Mitglied unseres Clubs in den Abgrund. Dies war aber nicht das Verdienst unserer «natürlichen Beschützer», die – so scheint es – in eine angeregte Diskussion über die Einkommenssteuer vertieft waren.

Der Vorstand des Junior United Alpine Club will sich nicht zu sehr darüber aufhalten, wie langsam andere Gesellschaften die jüngsten Verbesserungen in der Kunst des Reisens auf- und übernehmen. Trotzdem ist es ganz amüsant, im Reiseführer von Mister Ball, dem früheren Präsidenten der London Society, zu lesen, dass *«Knickerbockers zweifelsohne geeigneter sind als normale Hosen, die meisten Menschen dürften aber warten, bis dieses Kostüm bekannter geworden ist, bevor sie es auf eine Europatour mitnehmen»*. Während er zu Hause diesen schüchternen Ratschlag zu Papier brachte, hatten einige Mitglieder unseres Clubs bereits auf die Raffinessen der modernen Zivilisation verzichtet und ihn in die Tat umgesetzt. Einmal mehr nahm die jüngere Gesellschaft hierbei eine Pionierrolle ein.

Unser Abstieg nach Kandersteg war steil und abrupt, eine Art Treppe für Riesen! Blumen, Bäume und Gräser wuchsen wild und üppig zwischen von Moos und Efeu überwucherten Kalkfelsen, die Kander toste oder spielte neben unserem Weg in derart vielen Variationen, dass selbst Southey's lautmaleriesches Wasserfallgedicht *Lodore* ihr nicht gerecht geworden wäre.

Als erstes erreichten wir das Hôtel de l'Ours. Eine hübsche Wirtin und ihre Magd kamen heraus, um uns zu empfangen. Der Wirt sprach gut Englisch; die Folgen eines Unfalls im Winter, als ein schrecklicher Sturm das Dach seines Hauses fortgeweht hatte, hielten ihn aber im Haus gefangen.

Wir beschlossen, hier zu übernachten, anstatt noch einige Kilometer weiter nach Frutigen zu wandern. Wir bestellten ein Nachtessen und warteten, bis der für uns bestimmte Fisch im Fluss gefangen wurde. Die gute Wirtin tat ihr Bestes, um uns eine stilvolle Mahlzeit zu bieten. Um möglichst viele Gänge aufzutragen, servierte sie uns erst den Braten in Scheiben und als «nächsten Gang» dann saubere Teller und den Braten selbst! Nach dem Essen machten wir uns auf, um einen fünf Minuten entfernten Wasserfall zu besichtigen. Er verbarg sich hinter einer riesigen, hoch aufragenden Felswand. Sein Wasser kocht mit ohrenbetäubendem Donner über und rollt auf massive Felsen hinunter. In der Grammatik von Lindley Murray finden sich die Begriffe «*hurly-burly, helter-skelter, pell-mell*» zur Beschreibung dieses Effekts.

Wir blieben so lange, dass wir in der Dämmerung kaum unseren Weg zurückfanden und bis «*der volle Mond [...] reglos überm Tal*» hing. Im Gasthof schrieben wir Briefe, machten Tagebucheinträge, «frisierten» Abrechnungen etc. etc. Wir gaben uns Mühe, die unbequeme Unterkunft in diesem Hotel durch das «Fest der Vernunft und den Fluss der Seele» zu kompensieren. Ganz einfache Beiträge reichten schon aus, um unsere leicht überspannte Gruppe zu heftigem Applaus hinzureissen.

Nachdem unser gemeinsamer Rätselvorrat erschöpft war, begaben wir uns in unsere holzgetäfelten Zimmer und kamen gerade noch rechtzeitig, um einen von der Lampe ausgelösten Deckenbrand zu vermeiden. Es kam uns effektiv so vor, als ob wir oberhalb einer Schreinerei übernachten sollten – das Hotel wurde nämlich umgebaut und das Dach abgenommen, um ein weiteres Stockwerk aufzusetzen.

Die meisten von uns schliefen wie gewohnt in dieser einsamen Gegend, nur Miss Sarah, normalerweise eine ruhige Schläferin, wurde in dieser Nacht von Fussgetrappel und Stimmen im neuen Dach über ihrem Kopf gestört. Ihre blühende Fantasie, die Lord Byron und seinem Stück Werner in nichts nachstand, liess sie sofort glauben, dass das Hôtel de l'Ours und wir selbst wegen einer Tragödie weltberühmt werden würden. Noch während sie darüber nachdachte, schlief Miss Sarah wieder ein, und ihr Aufsehen erregender Nachruf in der nächsten Ausgaben der Reiseführer Murray und Baedeker blieb ein blosser Traum.

Später erfuhren wir, dass diese unirdischen Geräusche auf die unzeitige Ankunft einiger Touristen zurückging, die sich mit einem Bett im Sägemehl zwischen den Dachbalken zufriedengaben – es war die von dem gesprächigen Mann geleitete Reisegruppe, der wir anscheinend nicht entkommen konnten, die unsere Ohren bei der Kanalüberquerung vollgeredet und uns im Tal von Chamonix überholt hatte.

Armes Hôtel de l'Ours! Seit unserem Aufenthalt haben wir von Freunden erfahren, dass es nur noch eine völlig zerstörte Brandruine ist.